

Vejas Gabriel Liulevicius: The German Myth of the East. 1800 to the Present. Oxford University Press. Oxford 2009. 292 S. ISBN 978-0-19-954631-2. (€ 39,-)

Den „deutschen Mythos vom Osten“ will Vejas Gabriel Liulevicius behandeln, und dafür stehen ihm knapp 300 Seiten zur Verfügung – ein gewagtes Unternehmen, auch dann, wenn der Schwerpunkt auf dem Zeitraum von 1800 bis heute liegt, wie der Untertitel einschränkt. Denn L. arbeitet, und das ist ein wichtiges positives Merkmal, mit großer historischer Tiefe. Auch wenn der Begriff kein einziges Mal fällt, so steht doch die Vorstellung der *longue durée* im Hintergrund, nach der langfristige Tiefenstrukturen die aktuellen Prozesse mehr oder weniger intensiv bestimmen, selbst wenn die Betrachtung eines einzelnen Zeitabschnitts das nicht immer sogleich erkennen lässt.

Die Anlage des Buches trägt diesem Gedanken Rechnung: In chronologischer Reihung geht der Autor die wichtigsten politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Ereignisse durch, und zwar nicht erst seit 1800, sondern seit der Völkerwanderung und der Zeit der Sesshaftwerdung germanischer Stämme. Mit diesem Verfahren kann L. seine Hauptthese demonstrieren, nach der ein deutscher Mythos vom Osten erst mit dem Aufkommen des modernen Nationalismus entstand, auch wenn vorher die Begegnungen mit dem „Osten“ – ein Begriff, den L. weniger streng geografisch, sondern eher im übertragenen Sinne verstanden wissen will – keineswegs weniger intensiv gewesen waren. Im weiteren Verlauf seines chronologischen Durchgangs durch die Geschichte zeigt der Autor auf, wie diese älteren Begegnungen im 19. und beginnenden 20. Jh. in nationalistisch-anachronistischer Manier in ein negatives Bild des Ostens eingebaut wurden, dessen Höhepunkt mit dem NS-Regime erreicht wurde. Sodann weist er darauf hin, dass in der Zeit der deutschen Teilung die Idee des Ostens gewissermaßen in das eigene Land Einzug gehalten hatte, als man die DDR-Bewohner als „Ostdeutsche“ und nach der Vereinigung als „Ossis“ bezeichnete.

Der Vorteil des deskriptiven Verfahrens, das L. gewählt hat, liegt darin, dass er überzeugend demonstrieren kann, dass der „deutsche Mythos vom Osten“ keine primordialisierende Konstante war, sondern in einer bestimmten historischen und geistesgeschichtlichen Konstellation entstand. Der Nachteil liegt allerdings darin, dass eine Deskription zwar eine Beschreibung des Phänomens, aber noch keine Erklärung darstellt. Besonders deutlich wird dieser Unterschied zwischen Deskription und Erklärung in der Behandlung des Wandels in dem Zeitraum zwischen NS-Regime und der Epoche des Kalten Krieges: Interessanterweise lässt L. mit dem Kriegsende 1945 nicht auch, wie so viele andere Darstellungen, ein Kapitel enden, um der Zeit danach ein neues zu widmen, sondern er setzt die Zäsur anders: Die Zeit von 1943 bis 1955 behandelt er in einem Kapitel, in dem er zeigen will, dass der „Osten“ aus extremer geografischer Ferne immer weiter an das deutsche Kerngebiet heranrückte. Was L. nicht erklären kann und was ihm aber anscheinend auch nicht wichtig ist, ist die Frage, wohin denn der noch kurz zuvor doch so wirkungsmächtige Mythos vom Osten als „Lebensraum“ so plötzlich verschwunden ist? L. beschreibt und konstatiert den Wandel lediglich, erklärt ihn aber nicht. Trotz der Souveränität, mit der er zeigt, wie jede Zeit ihr eigenes Bild vom „Osten“ hervorbrachte, hinterlässt gerade diese Leerstelle Unzufriedenheit beim Leser.

An diesem Punkt wirkt sich das Fehlen einer systematischen Anlage der Untersuchung nachteilig aus. Hier hätten sich Chancen geboten, deren Nutzung den Wert des Buchs wesentlich hätte steigern können. Wolfgang Wippermann etwa, dessen Buch¹ L. lobend hervorhebt, unternimmt eine Typisierung und spricht von einem „religiösen“, „orientalischen“, „europäischen“ und „politischen“ Osten. Diese spezielle Typisierung nun muss man nicht annehmen; sie unterliegt selbstverständlich wie jede Hypothesenbildung der kritischen Diskussion. Hier soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass Typisierungen

¹ WOLFGANG WIPPERMANN: Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland, Darmstadt 2007.

dieser Art Ansatzpunkte bieten können, die als Erklärungsmuster für Wandlungen dienen können. Die bloße phänomenologische Schau hingegen, wie L. sie vollführt, bleibt unbefriedigend. Er versteckt lediglich Ansätze zur Charakterisierung des von ihm in den einzelnen Kapiteln dargestellten Mythos im Abriss der laufenden Ereignisse, so dass der Leser auf der Suche nach einer systematisierenden Zusammenfassung der Hauptaussagen des Buches sich diese Passagen selbst zusammenstellen muss.

Ein weiterer Nachteil des deskriptiven Ansatzes besteht im Problem, dass die Facetten des „Mythos vom deutschen Osten“ so zahlreich sind, dass die Beschreibung auf deskriptiver Basis den Rahmen des Buches gesprengt hätte. Auch wenn L. eine bemerkenswert dichte Reihung von historischen Ereignissen und Zusammenhängen präsentiert, kann ein einzelner Zusammenhang angesichts von über 1000 Jahren Betrachtungszeitraum kaum mehr als in Handbuchqualität dargelegt werden. Vieles bleibt daher notwendigerweise unberücksichtigt. So gab und gibt es ja nicht nur einen Mythos vom „Osten“, sondern auch von einzelnen Ländern und Völkern in diesem „Osten“ – und diese Mythen und Bilder waren in sich und untereinander höchst unterschiedlich, wie allein der Hinweis auf die völlig gegensätzlichen und ihrerseits einem stetigen Wandel unterworfenen deutschen Bilder von Polen und von Russland zeigen. Das gewählte Verfahren macht es auch unmöglich, diejenigen interessanten Ansätze zu diskutieren, die L. präsentiert, wie etwa den Vergleich zwischen dem deutschen Ost-Denken und dem US-amerikanischen *frontier*-Gedanken. Auch weist L. darauf hin, dass die Mythisierung eines Ostens keineswegs ein ausschließlich deutsches Phänomen war. Leider bleibt es bei diesem Hinweis – aber gerade L., der mitunter durch seine ein klein wenig ausführlichere Behandlung der litauischen Zusammenhänge die Sympathie für sein Herkunftsland erkennen lässt, thematisiert beispielsweise die vollkommen anderen Bilder des Ostens von Litauen oder von Polen nicht. Dabei wären es möglicherweise gerade diese bislang kaum betrachteten Vergleiche zwischen den Ost-Bildern unterschiedlicher europäischer Nationen im Sinne einer transnationalen Kulturgeschichte gewesen, die zu tatsächlich neuen Erkenntnissen geführt hätten.

Bremen

Rüdiger Ritter

Tomasz Szarota: Stereotype und Konflikte. Historische Studien zu den deutsch-polnischen Beziehungen. (Historische Dialoge, Bd. 1.) fibre Verlag. Osnabrück 2010. 395 S. ISBN 978-3-938400-45-6. (€ 36,-)

Der polnische Zeithistoriker Tomasz Szarota hat eine Sammlung von 17 Aufsätzen und Studien zu zwei großen Themenkomplexen vorgelegt, die er bereits in drei Büchern (von denen zwei auch in deutscher Sprache erschienen sind) behandelt hat¹. Das erste Thema sind Bilder und Vorstellungen über den jeweils anderen, die Sz. ursprünglich in einem eigenen Werk behandeln wollte. Während er das Bild des „deutschen Michels“ aber in einem Buch darstellen konnte, hat er für die Karikaturen, die Redensarten und Wortfelder über die „Polen“ in Dialektwörterbüchern nur skizzenhafte Materialsammlungen aufbereitet, die er in vorsichtigen Schlussfolgerungen einordnet. Einen Teil der Karikaturen hat er vor Jahren mit seinem Breslauer Kollegen Wojciech Wrzesiński bereits für eine Ausstellung in einer Gegenüberstellung von deutschen und polnischen Zeichnungen der Zwischenkriegszeit erfasst, die zeigten, dass beide Seiten in der Verunglimpfung des jeweiligen Nachbarn ein ähnliches Niveau der Gehässigkeit erreicht haben. Ein ruhigeres Bild bietet dagegen die Sammlung von Äußerungen polnischer Publizisten und Schrift-

¹ TOMASZ SZAROTA: *Warschau unter dem Hakenkreuz. Leben und Alltag im besetzten Warschau*, Paderborn 1985; DERS.: *Der deutsche Michel. Geschichte eines nationalen Symbols und Autostereotyps*, Osnabrück 1998; DERS.: *Niemcy i Polacy. Wzajemne postrzeganie i stereotypy* [Deutsche und Polen. Gegenseitige Wahrnehmung und Stereotypen], Warszawa 1996.